

Er formuliert sarkastisch die Lektion, die sie ihm weitergeben wollte: «Das Land, in dem du lebst, verfolgt die Schwachen. Hüte dich! Sei stark! Wenn du eine Frau bist, sei doppelt stark! Wenn du homosexuell bist, sei doppelt stark! Wenn du eine falsche Nationalität hast – verschwinde! Wir machen den Schwachen das Leben zur Hölle!» Der Einblick in die schwierigen Lebensumstände der inexistenten Mutter bringt dem Sohn keine Versöhnung. Weder mit ihr noch mit

sich; jedoch das Wissen, dass sie ihn geprägt hat und damit auch «alles, was ich tat und schrieb und dachte, gezeichnet von ihrem Fehlen».



Lukas Bärfuss: «Königin der Nacht. Ein kurzes Buch über meine Mutter». Rowohlt Verlag. Hamburg 2026. 127 Seiten.

Veranstaltungen mit dem Autor in Solothurn am Fr, 15. Mai, 20.30 Uhr, Konzertsaal; Sa, 16. Mai, 10 Uhr, Wengisaal, 13 Uhr, Theatersaal.

Der Brief als «Hilfskonstruktion»

Ulrike Ulrichs bestechendes neues Buch ist ein Coronaroman, eine Reflexion über Macht und geht den Spuren beinahe vergessener Autorinnen nach.

Von Martina Süess

Mitten in der Coronapandemie und während der Fussballeuropameisterschaft im Sommer 2021 verbringt die Autorin Liane Steffen zwei Monate in Paris. Sie will hier nach einer längeren Schaffenspause an einem neuen Projekt arbeiten, das sich jedoch von Anfang an als tückisch erweist. «Ich habe mit *Die Bücher der Mutter* begonnen, essayistisch auch, aber vor allem autobiografisch, dieses Buch, in dem ich nun also *Ich* sage. Und mich meine. Ich hänge darin fest.»

Die ursprüngliche Idee, sich selbst zu jenen Büchern in Beziehung zu setzen, die sie von ihrer früh verstorbenen Mutter geerbt hatte, erscheint Liane bald schon als zu eng. Aus «Die Bücher der Mutter» wird «Die Bücher der Mütter» und schliesslich ein «Autorinnen*Alphabet», das ihr die Freiheit gibt, eine Vielzahl von vergessenen, verkannten, unentdeckten, ignorierten, marginalisierten, widerständigen, queeren Schriftstellerinnen in ihren autobiografischen Essay einzubeziehen.

Vielleicht eine Pose?

Eine hat es ihr besonders angetan: die beinahe in Vergessenheit geratene Louise Crombach, Näherin, Feministin, Gefängniswärterin und Autorin, die in engem Austausch mit namhafteren Zeitgenossinnen wie George

Sand oder Marceline Desbordes-Valmore stand und 1845 verurteilt wurde, weil sie einer Inhaftierten zur Flucht verholfen hatte. Durch hartnäckige Recherchearbeit versucht Liane, Crombachs Geschichte zu rekonstruieren, sie vor dem Verschwinden zu retten, indem sie ihr in ihrem «Autorinnen*Alphabet» Raum gibt.

Doch gibt sie all diesen marginalisierten Stimmen wirklich Raum? Handelt es sich nicht vielmehr um eine Aneignung, eine Vereinnahmung, vielleicht sogar eine Pose, durch die Liane ihren eigenen Text vom Makel reinwaschen will, dass er aus einer privilegierten Position, aus der Perspektive einer erfolgreichen, weissen Intellektuellen geschrieben wurde? Auf einem Podium zum Thema «Writing Against Oppression» wird sie von einer jungen Autorin kritisiert – und gibt ihr später heimlich recht: Selbst wenn eine wie sie «sich verbinde, vernetze, solidarisiere», so lebe doch in ihr «all das kolonialistische Denken und Handeln weiter, das könne ich nicht loswerden, ich könne nur Platz machen».

Ulrike Ulrichs neuer Roman «Zeit ihres Lebens» ist eine Hommage an Paris, eine feministische Überschreibung von Rilkes «Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge», ein Coronaroman, eine archäologische Suche nach Spuren beinahe vergesse-

ner Autorinnen, eine Reflexion über Macht, Widerstand und Solidarität, eine Erinnerung an die Pariser Kommune, ein Roman übers Schreiben, über Freundschaft, Liebe und Verrat, über Herkunft und Familie, über Verantwortung und Freiheit – ein unmögliches Buch eigentlich, in dem unzählige Fäden zu einem dichten Text verwoben und komplexe Themen auf vielfache Weise zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Überbordende Fülle

Den Roman so faszinierend macht, dass Ulrich eine denkbar einfache Form für diese überbordende Fülle findet: Sie inszeniert den Text als Brief. Weil Liane mit dem «Ich-Sagen» nicht weiterkommt, schreibt sie an ihre Freundin Jana. Jana ist schon vor acht Jahren gestorben und ist doch immer noch Lianes «Lebensmensch». «Du fehlst», schreibt sie, «ich vermisse dich.» Der Brief wird schliesslich das geplante Projekt ersetzen, doch zu Beginn dient er vor allem als «Hilfskonstruktion»: «Weil ich *Ich* sagen will. Und weil du immer diejenige warst, der gegenüber ich am leichtesten Ich sagen konnte.»

Die Briefform hat zwei bestechende Effekte: Durch die ständige Anrede als «liebe Jana» werden wir beim Lesen zum Du: zur Vertrauensperson, die in einer engen Beziehung zu Liane steht. Vor allem aber wird durch den Brief deutlich, dass dieses «Ich», von dem aus Liane scheinbar spricht, überhaupt erst durch die Kommunikation mit der Freundin entsteht.

Der Roman liefert damit einen wichtigen Beitrag zu einer hochaktuellen Debatte um Macht, Wissen, Situiertheit und Identität, indem er deutlich macht, dass das «Ich» kein statischer Ausgangspunkt ist, keine Referenz auf ein mit sich selbst identisches Subjekt, sondern immer nur das vorläufige Ziel auf einem Weg, den wir nie alleine gehen.



Ulrike Ulrich: «Zeit ihres Lebens». Roman. Piper Verlag. München 2025. 336 Seiten.

Veranstaltungen mit der Autorin in Solothurn am Fr, 15. Mai, 15 und 19 Uhr, Sa, 16. Mai, 11.30 und 20.30 Uhr, und So, 17. Mai, am Literatur-Parcours (literatur.ch)